

Das Bild vom Hirten, das Jesus heute im Evangelium benutzt, könnte Unmut auslösen, denn wir lassen uns heute nicht mehr gerne mit Schafen vergleichen. Doch im Zentrum stehen gar nicht so sehr die Schafe, sondern viel mehr der Hirte. Und wenn Jesus auf das Bild vom Hirten zurückgreift, dann ist das hier keine romantische Idylle, denn dieses Bild hat eine lange Tradition in Israel.

Der Hirte Israels ist zunächst kein anderer als Gott selbst, und zwar er allein. Er hat sein Volk wie ein Hirte seine Schafe aus der Sklaverei in Ägypten herausgeführt, er hat sie ernährt und beschützt auf dem langen Weg durch die Wüste, er hat sie auf die Weiden des Gelobten Landes geführt. Mose und dann Josua waren für ihn die Werkzeuge, gleichsam seine „Hirtenhunde“.

Doch im Gelobten Land, als die einzelnen Stämme sich verteilten und sesshaft wurden, da wurde die Verbindung zu diesem Hirten immer schwächer. Es kam der Wunsch auf nach einem König. Nach langem Zögern und Warnen Gottes durch die Propheten bekam Israel schließlich seinen König, dem die Hirtenaufgabe im Auftrag Gottes für Israel übertragen wurde. Das Bild vom Hirten wurde so zu einer gängigen Bezeichnung für die Könige Israels.

Doch der eigentliche Hirte Israels war und blieb Gott. Seine Weisungen waren der Maßstab, an dem alle Könige gemessen wurden. Deshalb wurden den Königen Propheten wie Samuel und Nathan zur Seite gestellt, deshalb wurden diese auch schonungslos kritisiert, wenn sie diesen elementaren Bezug zum eigentlichen Hirten vernachlässigt haben; so werden z.B. einem König David – trotz seiner enormen Bedeutung – ungeschminkt auch sein Versagen vorgehalten.

Die Könige Israels liefen immer Gefahr, ihr Amt für ihre persönlichen Interessen zu missbrauchen. Immer dann, wenn sie den Bezug zum eigentlichen Hirten verloren, sorgten sie sich nur noch um ihre eigene Macht. Die Schelte und Anklage der Propheten gegenüber ihren Königen zieht sich deshalb wie ein roter Faden durch das ganze Alte Testament.

Und das Volk litt immer mehr unter diesen Defiziten ihrer Könige. Deshalb verkündete z.B. ein Prophet Ezechiel im 6. Jhdt. v.Chr. (Kapitel 34): „Wehe den Hirten, die nur sich selbst weiden. ... Die schwachen Tiere stärkt ihr nicht, die kranken heilt ihr nicht, die verscheuchten holt ihr nicht zurück, die verirrt sucht ihr nicht und die starken misshandelt ihr. ... So spricht der Herr: Jetzt will ich meine Schafe selber suchen und mich selber um sie kümmern.“

Was der Prophet ankündigt, meint genau dies: Gott selber wird eingreifen und selber die Aufgabe des Hirten wieder übernehmen, so wie er es ganz am Anfang ja auch schon getan hat.

Exakt diese Verheißung des Propheten hat sich in Jesus Christus erfüllt. Und genau dies beschreibt unser heutiges Sonntagsevangelium. In seinem Sohn übernimmt Gott selber wieder die Hirtenaufgabe. Deshalb formuliert Jesus am Ende des Evangeliums: „Ich und der Vater sind eins.“ (V 30)

Ein Blick auf die Lesung aus der Offenbarung des Johannes, die übrigens vom selben Verfasser stammt wie der unseres heutigen Evangeliums, offenbart nun eine überraschende Wendung: Hier wird aus dem Hirten plötzlich ein Schaf, nämlich ein Lamm. Da hieß es: „Denn das Lamm in der Mitte vor dem Thron wird sie weiden und zu den Quellen führen, aus denen das Wasser des Lebens strömt, und Gott wird alle Tränen trocknen.“ (V 17)

Dieser Bildwechsel erinnert daran, dass dieser Hirte sein Leben für seine Herde geopfert hat und am Kreuz gestorben ist, eben als Opferlamm. Wenn er aber als Lamm immer noch die Seinen auf die Weide und zu den Wassern des Lebens führt, dann ist dies kein anderer als der Auferstandene, der bei seiner Herde ist und sie weiterhin führt.

Wenn durch Tod und Auferstehung Jesu das Bild vom Hirten sich verwandelt in das des Lammes, dann verwandelt sich damit jetzt aber auch die Rolle der Jünger. Sie bekommen nämlich jetzt Anteil am Hirtenauftrag Jesu. Die Ostertexte sind voll von solchen Hinweisen, in denen Jesus seinen Jünger genau diese Aufgabe überträgt. Ich erinnere nur an Petrus, der am vergangenen Sonntag beauftragt wurde: „Weide meine Lämmer“ – „Weide meine Schafe.“ (Joh 21,15.16); oder in der ersten Ostererscheinung im Johannesevangelium sagt Jesus nach dem Friedensgruß als erstes seinen Jüngern: „Wie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch.“ (Joh 20,21)

Damit kommen jetzt aber auch wir alle ins Spiel. Denn dieser Bildwechsel erinnert uns an unsere Hirtenaufgabe, und damit an ein Element unseres Glaubens, das wir viel zu wenig beachten. Glaube spielt sich nicht nur zwischen dem Einzelnen und Gott ab, ist also nicht einfach meine Privatsache. Glaube ist immer verbunden mit einer Verantwortung für die anderen, und zwar ausdrücklich auch für deren Glauben. Deshalb heißt es im 1. Petrusbrief einmal an die Gemeinden gerichtet: „Ihr seid ein auserwähltes Geschlecht, eine königliche Priesterschaft...“ (2,9) Genau hier ist sie, unsere ureigene Hirtenaufgabe.

Damit gilt jetzt aber auch für uns wie für alle Hirten Israels, dass die enge Verbindung zum eigentlichen Hirten ein unverzichtbares Fundament, und er selber immer der Maßstab ist, an dem alles gemessen werden muss. Sonst laufen wir nämlich Gefahr, genau wie die Könige Israels nur noch das anzustreben, was uns persönlich gefällt, was wir für richtig halten, was wir für nett und schön finden.

Und das ist gefährlich. Der Hunger nimmt zu. Immer mehr Menschen spüren heute, dass die Angebote unserer modernen Welt zwar gut schmecken und kurzfristig auch den Magen füllen. Aber die Substanz ist primitiv; sie hat keinerlei Nährwert.

Wer zeugt ihnen, wo die Weiden sind, auf denen sie die Nahrung finden, die Leben ermöglicht?